

Die Zisterzienser

I. Einleitung

Am 2. Juli fahren wir nach Amelungsborn.

Das ehemalige Kloster Amelungsborn ist nach Walkenried die älteste Gründung der Zisterzienser in Niedersachsen. Es wurde von dem letzten Grafen von Northeim – Bemeneburg gestiftet und 1129 von Papst Honorius II. bestätigt. 1135 weihte es Bischof Bernhard I. von Hildesheim. Die Besetzung erfolgte von dem Kloster Altenkampen am Niederrhein aus, so dass Kloster Amelungsborn Enkelkloster von Morimond und Urenkelkloster von Cîteaux ist.¹

In diesem Vortrag soll es jedoch nicht um die Geschichte dieses Klosters gehen. Es soll vielmehr gezeigt werden, aus welchen geistes- und sozialhistorischen Wurzeln die Zisterzienser hervorgegangen sind, wie sie sich organisiert haben und wie sich in Architektur und Organisation der Geist dieser Mönchsgesellschaft spiegelt.

II. Die Ständegesellschaft des Mittelalters und die Eigenklöster

Im 11. Jahrhundert vollzieht sich eine innere Wende in der westlichen Geschichte, die sich einerseits in spektakulären Ereignissen festmachen lässt, aber auch in Prozessen, deren Ergebnis sich erst später herausstellt. Zu den ersten gehört der endgültige Bruch der Christenheit in eine des Ostens und des Westens 1054, dann der Konflikt zwischen weltlicher und geistlicher Herrschaft, der auch nach Heinrichs IV. Gang nach Canossa während des ganzen Hoch- und Spätmittelalters nicht zur Ruhe kommen wird.

Zu den längerfristigen Ereignissen zählt ein Richtungswechsel, der als Wirtschaftsrevolution des zweiten Feudalzeitalters bezeichnet wird und das Gesicht der westlichen Welt verändert.

Um die Jahrtausendwende kommt es in Mitteleuropa zu einer gewissen Befriedung. Die Normannen-, Ungarn- und Sarazenenereignisse gehen zurück; Hungersnöte und Seuchen nehmen ab. Die Gesellschaft ist bis dahin fast ausschließlich bäuerlich strukturiert: Die Familien, die Pfarreien sind kleine Zellen, abgeschlossen gegen die Umwelt, versorgen sich selbst. Die Städte, die noch aus der römischen Zeit, bestanden, haben einen Niedergang erlitten, so dass sie eher Dörfern gleichen. Die Funktionen der Städte wie Verwaltung, Markt, Schulen werden zu einem Großteil von anderen Örtlichkeiten ausgeführt: Pfalzen, Burgen, Klöstern.

Als Modell für die Organisation im Großen wie im Kleinen gilt das Haus, das alle Geschwister unter der Autorität des Vaters versammelt. Die Familienoberhäupter sind dann wieder unter der Hierarchie des Landesherrn, diese unter der des Kaisers wie die Geschwister versammelt. Die letzte Stufe der über das Sichtbare hinaus verlängerten Hierarchie, gleichsam der große Vater der Gesellschaft, ist Gott. Und damit Frieden im Hause herrscht, wird um 1000 ein sozialer Kontrakt in Namen dieses Vaters geschworen, die: Treuga Dei oder Pax Dei, der Gottesfriede

¹ Vgl. Brüning, Kurt und Schmidt, Heinrich (Hrsg): Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, 2. Bd.. (Niedersachsen und Bremen), Stuttgart⁴ 1976, S. 14

Die relative Sicherheit, Rückgang der Einfälle von außen, der Friede im Inneren sowie eine leichte Erwärmung des Klimas im 11. Jahrhundert, gekoppelt mit agrartechnischen Innovationen vermehren die Agrarproduktion, verbessern die Überlebenschancen und erhöhen die Lebenserwartungen, so dass es zu einem Anwachsen der Bevölkerung kommt.

Die gesellschaftliche Struktur, so haben wir gesehen, ist hierarchisch gegliedert. Es gibt die sogenannten drei Ordnungen, in die jeder hineingeboren ist. Sie bestehen aus den **Betenden**, den **Kämpfenden** und den **Arbeitenden**. Um 1030 proklamieren Prälaten in Nordfrankreich diese Ständeordnung, ganz im Sinne des Lehnswesens, als Austausch von Diensten: Die Bauern, unterhalten durch ihre Arbeit diejenigen, die sie in dieser Welt verteidigen, und ebenfalls die Kirchenleute, nämlich diejenigen, die sie durch diese Welt zum Heile im ewigen Jenseits führen. Der in dem Feudal- und Lehnswesen produzierte Überschuss an Reichtum, der bis ins 12. Jahrhundert anwachsen wird, gelangt so in die Hände der Krieger- und Klerikerkaste, wobei die Funktion der letzteren als die nützlichste erachtet wird. Innerhalb des Klerus bevorzugen die Gläubigen, und zwar sowohl Adel wie Unterschicht, die Mönche. Diese sind ihrer Meinung nach am besten dazu geeignet, die Gnade des Himmels zu erwirken.

Die Theorie von der wohlgeordneten Gesellschaft, die von den klerikal-intellektuellen ausgearbeitet wurde, zeigt, inwiefern die Klöster Europas im 11. Jahrhundert die größten Nutznießer des wirtschaftlichen Aufschwungs werden. Konsequenterweise sind auch sie es, die am aktivsten am künstlerischen Schaffen beteiligt sind.

Der Lehnsherr des Mittelalters hat das Recht, einen Teil dessen abzuverlangen, was der Bauer erwirtschaftet. Er ist gleichsam ein Teil der königlichen Macht; und je mehr die königliche Macht seit dem Ende des 9. Jahrhunderts geteilt wird, um so mehr Lehnsherren gibt es. Die Lehnsherren sind zwar keine Könige, aber sie fühlen sich dennoch von Gott ausersehen, den Klerus, die Bauern und Händler mit ihrem Schwert zu schützen, d.h. eine königliche Funktion auszuüben. In erster Linie sind die Lehnsherren Krieger, und der wirtschaftliche Überschuss wird vor allem zu militärischen Zwecken genutzt, zum Beispiel zur Verstärkung von Burganlagen, zur Ausrüstung mit Waffen und Reittieren. Im Laufe dieser Entwicklung werden die Ritter unbesiegbar und Europa wird aggressiv, es dehnt sich nach Osten und Süden hin aus. Im Gefolge dieser Entwicklung weitet sich auch der Handel aus. In dieser Hinsicht eint sich Europa wieder und sein Süden und Norden tauschen wieder Güter aus. Der Geldverkehr wird wieder belebt, die Städte entlang der alten Handelswege erleben einen neuen Aufschwung. Die Herren ziehen Profit aus dem Schutz der Handelswege und Märkte; der Feudalisierungs- und Zerstückelungsprozess verlangsamt sich, wird schließlich aufgehalten.

Der wirtschaftliche Aufschwung dieser Zeit ist noch heute erkennbar, denn das, was sich erhalten hat, sind die Kirchen aus der Zeit der Romanik. Diese Bautätigkeit fällt vor allen den damaligen Zeitgenossen ins Auge. So schreibt ein Chronist des 11. Jahrhunderts: Nach den Heimsuchungen der vergangenen Jahrhunderte hat sich die

Christenheit wie zu einer neuen Taufe mit einem weißen Kleid von neuen Kirchen umgeben².

Bei all ihrer Liebe zu Kampf und Krieg denken die Feudalherren auch an ihr Seelenheil. Ein Großteil des wirtschaftlichen Überschuss fließt in den Dienst an Gott und an seinen Heiligen. Wie Gott sind diese unsichtbar, aber sie sind den Irdischen näher als jener. Die Heiligen sind Schutzpatrone, Helfer, Heiler, Mittler. Die Körper der Heiligen sind hier unten, die Heiligen sind mit ihren Körpern in den Reliquien präsent. Und nach 1000 sieht der Mönch Raoul sich die Reliquien vermehren, was als besondere Gunst des Himmels angesehen wird. Der himmlische Zorn ist besänftigt. Welchen Gefahren auch immer die Menschen ausgesetzt sind, sie erwarten von den Heiligen Hilfe, und deshalb werden sie, nämlich ihre Reliquien in feierlichen Prozessionen hinausgeführt, herumgetragen. Der Reliquienhandel wird ein einträgliches Geschäft. Und wer es sich erlauben kann, kauft sich eine Reliquie und stattet ihre Aufbewahrungsstätte, Kirchen, Klöster, Kapellen und Schreine kunstvoll aus. Die Heiligen und Gott, so die Anschauung der Zeit, erwarten v.a. ständige Verehrung in Form von Gesang, Weihrauch, Kerzen etc. Die Gottesdienste werden von den Feudalherren unterhalten; vor allem ist die Feier des Gotteslobs – des opus Dei – den Mönchen anvertraut, denn die Mönche werden als die reinsten unter den Klerikern erachtet.

Zwischen den Klöstern und der Adelsschicht besteht eine gewisse Symbiose. Die Mönche erziehen die Kinder der Feudalherren, die Herren lassen sich in den Klöstern begraben, sie deponieren in den Klöstern bei einer Kriegs- oder Pilgerfahrt ihre Schätze, sie unterhalten die Klöster, die von ihnen gestiftet werden. Die Klöster beziehen aus dieser Schicht ihren Nachwuchs und die Mittel, die sie für die Gründung und die Unterhaltung des Klosters brauchen. Die Mönche, meist selbst Mitglieder der adeligen Familien, beten für die Feudalherren, d.h. für deren und ihre eignen Familie. Die Klöster garantieren so den adeligen Familien die Verbindung von Himmel und Erde. Denn auch die Beziehung der Menschen zwischen Himmel und Erde werden in dieser Zeit unter den Gesichtspunkten eines gegenseitigen Lehnsverhältnisses gesehen. Die Klöster werden somit zu Vorzimmern des Himmels, und dorthin fließt der meiste Reichtum. Denn man wünscht sich die Fürsprache der Heiligen, die die Mönche in ihrer Obhut haben.

Diese Symbiose von Adel und Kloster zeigt sich auch in dem Aussehen der romanischen Abteien. Sie gleichen den befestigten Burgen des Lehnsherrn, denn dieser lässt sie ja für die spirituellen Bedürfnisse seiner Familie und seiner Untertanen errichten. Dort ruhen seine Ahnen, seine Vasallen. Dort sind die Lebenden und die Toten seines Hauses in Gemeinschaft mit den Heiligen vereint.

III. Cluny: der Bruch mit der Tradition des Eigenklosters

Wie die meisten Klöster ist Cluny eine Stiftung. Als man jedoch am 11. September 909 die Gründungsurkunde von Cluny unterzeichnet, beginnt ein neues Kapitel klösterlicher Entwicklung. Wie für Stiftungen üblich wird auch Cluny für einen bestimmten Zweck eingerichtet, und zwar *zugunsten von uns Gläubigen in früheren, heutigen und zukünftigen Zeiten*. Jeder Christ, **nicht nur** der Stifter Wilhelm von Aquitanien und seine Familie, sondern **die gesamte Christenheit** zu allen Zeiten

² Duby, Georges: Art et société au Moyen Age, Paris 1997, S. 34

soll von Cluny profitieren. Wilhelm bestimmt, dass ein Kloster zu Ehren der heiligen Apostel Peter und Paul errichtet werde, dessen Mönche in Gemeinschaft nach der Regel des glückseligen Benedikt leben sollen. Mit den für Cluny ausgewählten Patronen richtet sich der Blick direkt auf Rom. Als zu verehrende Heilige wählt Wilhelm zum Ersten den Stellvertreter Christi auf Erden und zum Zweiten den erfolgreichsten Missionar der frühen Glaubensverkündigung. Und um dieser Verbindung auch die notwendige materielle Substanz zu verleihen, wird die Asche von Petrus und Paulus aus dem römischen Kloster San Paolo nach Cluny gebracht und 981 in die neue Kirche überführt. Eine Wallfahrt nach Cluny kann von nun an eine lange Reise nach Rom ersetzen.

Die Besitzungen, die Wilhelm von Aquitanien dem Kloster als Stiftung vermacht, werden ohne jede Einschränkung übertragen. Das Kloster soll die Güter auf ewig besitzen, behalten, sein Eigen nennen und verwalten. Dies ist die Voraussetzung dafür, dass an *dieser Stelle ein Ort der Zuflucht für das Gebet entstehe, wo sich treulich ihre Fürbitten erfüllen*. Nichts anderes als den Dialog mit dem Himmel erwartet der Stifter als Gegenleistung für seine Großzügigkeit: *Gebete, Bitten und Flehen ohne Unterlass an den Herrn*.³

Die Professionalisierung mönchischen Daseins findet in Cluny einen deutlichen Ausdruck. Wenn auch die Regel des Benedikt von Nursia beibehalten und das *Ora et labora* –Bete und arbeite!– nicht aufgegeben wird, so verschiebt sich in den sog. *Consuetudines* – den Ausführungen der Regel – die Balance zwischen geistiger und körperlicher Arbeit. Das Singen von Psalmen und Gebeten wird zur eigentlichen Arbeit der Mönche. Die landwirtschaftlichen und handwerklichen Arbeiten, ebenso alle anderen körperlichen Tätigkeiten verrichten Laienbrüder und Knechte des Klosters. Nur zu wenigen Gelegenheiten erinnert der Abt oder sein Stellvertreter die Mönche an ihre frühere Verpflichtung zur Arbeit mit den Händen, indem sie symbolisch einen Tag auf dem Feld verbringen.

Cluny nimmt dezidiert Abstand von der Idee eines adligen Hausklosters. Cluny ist als eine Kombination von wirtschaftlicher und politischer Autonomie konzipiert, *es soll von keiner irdischen Macht unterjocht werden dürfen, nicht einmal von unserer eigenen noch deren unserer Verwandten noch der der königlichen Majestät*⁴, so die Gründungsurkunde von Wilhelm von Aquitanien. Cluny ist autonom, frei, selbstbestimmt, aber auch ohne Schutz von Seiten einer weltlichen Macht. Doch der Grundzug von Cluny – die Unabhängigkeit der betenden Gemeinschaft von allen anderen herrschaftlichen Gewalten - überzeugt offensichtlich so sehr, dass man von vielen Seiten bereit ist, diesem Kloster alle denkbaren Förderungen zukommen zu lassen. Durch Ländereiübertragungen will man zum Nachbarn des heiligen Petrus werden. Schließlich heißt es: *Partout où le vent vente, l'abbé de Cluny a rente*. (Überall, wo der Wind weht, dem Abt von Cluny eine Rente entsteht)⁵

In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts findet das Wachstum von Cluny – und damit auch die Ausbreitung der cluniazensischen Ideen - seinen Höhepunkt. Die Abtei von Cluny ist Zentrum eines Klostersverbandes, zu dem etwa 1200 Klöster in unterschiedlichen Graden der Abhängigkeit gehören. Mit dem Namen Cluny verbindet man schließlich nicht nur ein einzelnes Kloster, sondern ein Klostersystem ,

³ Gleba, Gudrun: Klosterleben im Mittelalter, Darmstadt 2004, S. 111

⁴ ibid. S 111

⁵ ibid S. 112

das Abteien im West- und Ostfränkischen Reich , in Italien, in Polen und England einschließt. Und über die Idee, die in Cluny ihren Anfang nimmt, dass nämlich keine weltliche Herrschaft die Macht haben soll, über die Besetzung eines geistlichen Amtes zu verfügen, geht es schließlich im Investiturstreit. In der Unterwerfungsgeste des Kaisers Heinrichs IV. vor Papst Gregor VII. vor den Toren der Festung Canossa wird der Sieg des Sacerdotiums über das Imperium , der Kleriker über die weltlichen Herren, sinnfällig.

IV. Das Zisterzienserklöster als Reformprojekt

Zu Beginn des 12. Jahrhunderts steht Cluny in Blüte. Das Kloster von Cluny und die ihm angeschlossenen Klöster sind reich und mächtig geworden. Aber die monastische Grundidee ist allmählich verfallen⁶. Die Askese die gelobte Armut und Demut sind in Vergessenheit geraten. Kritik an dem Mönchtum rührt sich außerhalb und innerhalb der Kirche, ja ergreift selbst hohe Ränge innerhalb der kirchlichen Hierarchie. Aber auch innerhalb der Klostermauern wird das Unbehagen spürbar. Neue Klöster und Orden entstehen, die auf die in sehr weiten Kreisen empfundene monastische Dekadenz reagieren.

Um 1098 verlassen der Mönch Robert und eine kleine Gruppe Gleichgesinnter das cluniazensische Kloster Molesme, um in einer unwirtlichen, menschenarmen Gegend eine neue Gemeinschaft zu gründen, die sich in einem strengen und abgeschiedenen Leben ganz den Regeln des heiligen Benedikt unterwerfen wollen.

Was Robert und seine Mitstreiter unternehmen, kann als Renaissance gedeutet werden. Sie wollen zurück zu den Ursprüngen des Mönchslebens. Und dieser Ursprung ist bei den Einsiedlern, den Eremiten zu suchen, die aus der Welt flüchteten. Diese Weltflucht speist sich aus Quellen, die dem Manichäismus nahe stehen: Hier die Welt des Geistes, der Heilsgeschichte, das Reich Gottes, dort die Welt des Fleisches, des Teufels. Um Reinheit, Vollkommenheit zu erlangen, muss diese Welt aufgegeben, das Fleisch abgetötet werden. Es sind Gedanken, die auch den häretischen Katharern nicht fremd sind, deren Führer sich Perfecti – die Vollkommenen - nennen. Weltflucht wird auch von dem etwa zur selben Zeit (1078) gegründeten Orden der Kartäusermönche praktiziert. Aber anders als sie suchen die Zisterzienser die Weltflucht, die Einsamkeit und die Abgeschiedenheit in der Gemeinschaft. In der Gemeinschaft liegt die andere Wurzel des Mönchtums: das *Koinobium*, das Zusammenleben, das Benedikt von Nursia als die Vorstufe für eine vollkommene Askese nennt.

Auf dem Weg zu einer benediktinischen Renaissance bleiben die Zisterzienser nicht auf halbem Weg stehen. Sie bleiben in der Gemeinschaft. Die Mönche leben Tag und Nacht zusammen. Zu Beginn des 12. Jahrhunderts werden die Kämpfe gemeinsam ausgeführt. Die Schlachten werden gemeinsam geschlagen, der Einzelne steht auf verlorenem Posten. Und diese Ritter und Diener Gottes, wie sie sich auch zu nennen pflegen, wollen von dem Gegner, dem Teufel, nicht aus dem Sattel gehoben werden. Und dennoch, wenn auch die Perfektion in dem gemeinschaftlichen Leben beruht, so wird auf das Eremitendasein, die Weltflucht nicht verzichtet. Die Zisterzienser ziehen sich aus der Welt zurück, zurück in unwirtliche Gegenden, in die dunklen Wälder, wo nur die wilden Tiere hausen, in

⁶ Vgl. Gleba, *ibid.* S. 130 ff.

Sümpfe und Moore, welche die Menschen dieser Welt meiden, welche für diese unerreichbar sind. Das Gestrüpp, die Sumpflöcher isolieren die Zisterzienser von dieser Welt. Die Zisterzienserklöster wollen beides zugleich sein: Eremitage, Einsiedelei, und Koinobium, Zusammenleben. Die Bruderschaft der Mönche ist eine Familie, ein totaler Zusammenschluss. Und diese Bruderschaft nimmt in sich das Leben der völlig Isolierten auf, während die Beobachtung des strikten Schweigegebots dem Einzelnen die Einsamkeit des Herzens sichert.

Der zweite Aspekt, den die Zisterzienser hervorheben, ist die Askese. Die Regel des heiligen Benedikt verbietet nicht den Grundbesitz. In diesem Sinne bemühen sich bereits die ersten Zisterzienser unter Robert de Molesmes darum, dass ihnen der Herzog von Burgund die Rechte an Cîteaux überlässt.⁷ Und dennoch ist es die Idee der Armut, die die ersten Zisterzienser dazu antreibt, ihr bequemes Klosterdasein aufzugeben und etwas neues zu versuchen. Armut bedeutet für sie absolute Bedürftigkeit, strengste Abstinenz. Damit wollen sie nicht so sehr wie die ersten Wüstenväter die sexuelle Begierde abtöten. Eine viel größere Gefahr sehen sie in dem Stolz.

Auf die Bekämpfung des Stolzes sollen diejenigen ihr Hauptaugenmerk richten, die Christus nachfolgen wollen. In Cluny sehen sie den Stolz, die Hochmut, die Eitelkeit praktiziert. Aber die Freunde Jesu waren die Armen, und der wahre Mönche muss leben wie sie. Der echte Mönch – der Zisterzienser nämlich - wird zwar Wein trinken, da es die benediktinische Regel vorsieht, aber einen faden und geschmacklosen. Er wird Brot essen, aber die harten Krusten, die man in Cluny Bettlern vorsetzt. Seine Kleidung wird dem der Clunyazenser gleich sein, aber sein Gewand ist nicht gefärbt, nicht kunstvoll zugeschnitten. Und schließlich finden diese neuen Mönche in der Regel auch keine Erwähnung der Pachteinnahmen, des Zehnten, des Besitzes an Kirchen und Gütern, für die die Pächter oder Gläubigen zu zahlen hätten. Nicht mit dem Überschuss oder der Ausbeutung fremder Arbeit soll hinfert die Klostersgemeinschaft finanziert werden, sondern mit eigener Hände Arbeit. Deshalb leisten die Zisterzienser zwar nicht Verzicht auf Grundeigentum, wohl aber auf Grundherrschaft.

Sie besinnen sich auf den Grundsatz der benediktinischen Regel, die den Brüdern die Arbeit auferlegt. Es ist nicht so, dass sie die Arbeit sehr hochschätzen. Ganz im Gegenteil. Kommen sie doch fast alle aus dem Adel. Für sie, die Ritter, die Grafen und Barone, die ehemaligen Grundherren, bleibt körperliche Arbeit etwas, was sie herabsetzt, erniedrigt. Handarbeit kommt eigentlich- wir denken an die Ordnung der drei Stände - einem anderen Stand als dem ihren zu. Aber die körperliche Arbeit ist als ein Kreuz anzunehmen, diese Arbeit macht sie den Armen, den Sklaven gleich. Als Mönche wollen nicht mehr vom Schweiß der Armen leben, sondern als Arme schwitzen. Nach Benedikt hat die Handarbeit als Ziel, dem Müßiggang vorzubeugen. Für die Zisterzienser ist sie darüber hinaus eine der sechs Stufen der Demut und führt zur Erleuchtung und zur Gnade. Außerdem macht sie Appetit auf geistige Betätigung.

Wir sehen, die zisterziensische Reform ist klug durchdacht. Sie stützt sich auf den absoluten Respekt vor der monastischen Vergangenheit und beruft sich auf älteste und erhabenste Zeugnisse und Autoritäten. Ihrer Ideologie nach wollen die

⁷ DUBY, Saint Bernard et l'art cistercien, S. 73

Reformmönche von Cîteaux den alten Regeln nichts hinzufügen. Schon gar nicht kommt ihnen in den Sinn, die überkommenen Autoritäten anzugreifen. Vielmehr das Bestehende soll im Sinne des Alten gereinigt, gesäubert und restauriert werden. Cîteaux kann deshalb als ein auf die ursprüngliche benediktinische Regel zurechtgestutztes Cluny, als ein im Sinne Benedikts entrostetes Cluny begriffen werden. Cîteaux lehnt nur das an Cluny ab, was – im zisterziensischen Sinne – korrumpiert ist. Im Gegensatz zu den kurz darauf entstehenden Bettelorden bleibt es dem traditionellen Mönchtum verhaftet.

Und dennoch: Die zisterziensische Reform bedeutet einen radikalen Wandel, den das Kloster in der bisherigen mittelalterlichen Welt gespielt hat. Es handelt sich nicht nur um die Ablehnung von Grundherrschaft, von Komfort, von der Öffnung zur Welt hin, die abgelehnt werden.

Abgelehnt wird auch die Klosterschule. Die zisterziensische Abtei, die Zisterze, nimmt nur noch Erwachsene als Novizen auf, die voll verantwortlich für ihre Entscheidung sind. Das Kloster selbst versteht sich als eine schola Christi, als die Schule Christi. Aber das Wort bekommt hier einen anderen Sinn, denjenigen von Reglement im militärischen Sinn, denjenigen von Disziplin. Und Kinder haben in einer Armee nichts zu suchen. Genauso wenig haben in einem Heer die Toten etwas verloren. Andere sollen sich um die Toten, den Totenkult sorgen, auch um den der Heiligen und deren Reliquien. In dem Zisterzienserkloster findet man deshalb auch keine Sarkophage, und folglich keine Wunder und Pilger, die zu diesen Wunderstätten wallfahren, folglich verzichtet es auch auf die Einnahmen, die den cluniazensischen Klöstern von dieser Seite als Spenden, Messstipendien oder Gaben für den Heiligen zufließen.

Verzicht wird auch geleistet auf die Erziehung der Bevölkerung durch Wort – Predigt – und Bild – Statuen, Bilder in der Kirche -, die als Bindeglieder zwischen dem lateinischen Chorgesang der betenden Mönchsgemeinschaft und der ungebildeten bäuerlichen Masse fungieren. Cîteaux bricht so mit einem funktionierenden osmotischen Verhältnis zwischen Mönchtum und Volk. Zur gleichen Zeit beendet es auch so die immer härter werdende Konkurrenz, welche die Weltgeistlichkeit in Opposition zu dem Kloster bringt. Cîteaux will keine Pfarrkirchen auf seinem Grundbesitz, es ernennt auch keine Pfarrer für Gemeinden, die sich auf seinem Grundbesitz befinden. Es siedelt lieber ganze Gemeinden um. Cîteaux lehrt und belehrt nicht, weder Kinder noch Erwachsene, es ist Schule, eine harte Schule, aber nur für seine Mitglieder, es will keinen Zehnten, keine Vorrechte für die Geistlichkeit, keine Macht, um die es mit Königen oder Bischöfen zu streiten hätte. Damit geraten die Zisterzienser auch nicht in Opposition zu den Machtinhabern. Diesen leisten sie sogar gute Dienste, wie es das Beispiel Bernhards von Clairvaux zeigt. Die Zisterzienser verstehen ihre Tätigkeiten als Übung zur Demut, sei es durch Handarbeit, sei es als geistliche Berater. Ihr ganzes Tun soll der Hochmut entgegenwirken. Sie bleiben in der Ordnung der drei Stände. Das einzige, was sie verweigern, ist vom Schweiß des dritten Standes zu leben.

So bekommt das mittelalterliche Mönchtum wieder seinen rechten Platz innerhalb, besser außerhalb der weltlichen Gesellschaft. Aufgabe des Mönches, so Bernhard von Clairvaux, ist nicht, zu lehren, sondern die Sünden der Welt zu beweinen⁸. Der zisterziensische Gottesdienst, die zisterziensische Kirche sind deshalb nicht dazu

angetan, das Volk zu unterrichten, sie tragen die Züge von Askese, von gewollter Armut, von freiwilliger Unterwerfung. Jeglicher Schmuck wird abgelehnt; keine Barriere darf die Psalmen von der Arbeit trennen. Und deshalb erklingt der Psalmengesang, wenn es Not tut, auch aus den Steinbrüchen, deshalb wird er, wenn es Not tut, auch abgekürzt Und dennoch: Wenn es irgendwie möglich ist, so versammeln sich die Mönche zu den bei Benedikt vorgegebenen Stunden des Tages und der Nacht acht Mal in der Kirche, um das zu tun, was ihr eigentlicher Beruf ist. Cîteaux ist nicht revolutionär, es sucht nichts Neues zu erfinden; deshalb konstruiert es die Kirchen weiterhin in der traditionell soliden Bauweise von Cluny, allerdings im Vergleich zu Cluny in einer gewollten –Armut.

Zisterziensische Reform, das bedeutet zunächst, den in Cluny stark ausgedehnten Chordienst⁹ zu kürzen, so dass er mit den bescheideneren Anforderungen der Regel übereinstimmt, um für die *lectio divina*, d.h. für die geistliche Lesung und Betrachtung, die *meditatio*, sowie für die Handarbeit einen zeitlichen Ausgleich zu finden. Benedikt hat in seiner Regel detaillierte Anweisungen über die Ordnung des Chorgebets gegeben, worin die 150 Psalmen, die seine Grundlage bilden, auf sieben Wochentage verteilt und von Antiphonen umrahmt sowie durch Responsorien und Hymnen ergänzt werden. An diese Ordnung halten sich die Zisterzienser und kehren zu einer von allem Ballast gereinigten Liturgie zurück.

Der Raum, in dem die Liturgie gefeiert wird, ist die Kirche, in der Benediktinerregel noch als oratorium- Bethaus- bezeichnet. Und als Stätte des Gebets wird die Kirche von den Zisterziensern aufgefasst. Nichts anderes soll dort getan oder aufbewahrt werden. Keine Farbe, kein Schmuck, keine Plastik soll den Beter davon ablenken, den unmittelbaren Zugang zu Gott zu suchen.

Der radikale Bruch der Zisterzienser mit der bisherigen monastischen Tradition lässt Kirchen und klösterliche Räume von extremer Kargheit entstehen. Im Verzicht auf alles Nichtnotwendige können das unverputzte Quaderwerk und die führenden und klaren Linien der Architektur ohne Verhüllung sichtbar werden, um den Mönchen zu zeigen, dass die Liturgie nicht ein äußerliches Fest sein, sondern einzig und allein direkt und ohne Umwege zum Dienst an Gott führen soll. Dieser Idee haben sich auch die Fenster unterzuordnen. Sie zeigen, ohne Farben, lediglich in Grautönen Ornamente, Pflanzen und Blüten. Im Vergleich mit anderen Kirchen dieser Zeit haben diese Kirchen beinahe etwas unmenschlich Schlichtes. Allerdings besitzen bis heute eine große Anziehungskraft, denn die gut gefugten, nicht verputzten Bausteine der Mauern und der Gewölbe wirken besonders stark durch ihre absolute Materialtreue,. Der Blick wird von ihnen gelenkt, aber nicht gefangen. Ein Glockenturm ist verboten, an seine Stelle tritt der schlichte Dachreiter.

Man muss sich darüber im klaren sein, dass die Zisterzienserkirche nur dem eigenen Konvent offen steht. Laien haben nur in seltenen Fällen Zugang zum Gottesdienst der Mönche. Der Chor der Mönche reicht mit dem Chorgestühl bis weit in das Kirchenschiff und wird deutlich gegen den restlichen Bau hin durch einen mächtigen Lettner abgeschlossen. Das öffentliche und private Gebet der Mönche soll nicht gestört werden. Deshalb die Anlage der Klöster in unwirtlichen Einöden, deshalb auch die Abtrennung innerhalb der Kirche.

⁹ Sydow, Jürgen, Die Zisterzienser - ein Orden in der Blütezeit hochmittelalterlichen Mönchtums, in: Sydow, Mikkers, Hertkorn: Die Zisterzienser, Darmstadt² 1991, S. 52 ff

Zum Ärger vieler benediktinischer Zeitgenossen bauen die Zisterzienser in ihren Kirchen eine Treppe ein, die für das nächtliche Chorgebet den direkten Zugang vom Schlaflsaal in das Querschiff der Kirche ermöglicht. Das liturgische Nachtgebet- die Vigilie , heute die Matutin- beginnt kurz nach Mitternacht und leitet zum liturgischen Morgengebet – Matutin – heute Laudes- über.

Die Zulassung weniger Gäste in der Kirche und im Kloster, das bedeutet einen Bruch mit dem Dienst am Fremden, wie ihn andere Benediktinerklöster üben. Wenn auch die meisten Zisterzienserklöster abseits der großen Straßen liegen, so gibt es doch ab und an Reisende. Für diese befindet sich am äußersten Rand des Klostergebäudes ein Hospital. Hier gibt es auch eine Kapelle, wo die Gäste an der Messe teilnehmen können.

Die Zisterzienser üben – wie erwähnt - auch keine Pfarrseelsorge aus. Zwar lassen sie das Vermögen so mancher Pfarrkirche dem Klostervermögen zuschlagen und sind für den Unterhalt dieser Kirche verantwortlich, verleihen diese Kirchen jedoch stets an Weltpriester , die von ihnen besoldet werden.

Mönch zu sein, das bedeutet im Verständnis der frühen Zisterzienser, die fast ausschließlich dem Adel entstammen, **Kriegsdienst** für Christus zu leisten. Das Kloster soll eine Schule für den **Dienst** des Herren sein, eine *dominici scola servitii*. Es wird als Werkstatt – officina – begriffen, wo die klösterlichen Tugenden geübt werden. Was für den hochmittelalterlichen Ritter, den Dienstmann, Minnedienst an der frouwe ist, das ist für den adligen Zisterziensermönch Dienst an der Mutter des Herrn. Der Gottesmutter Maria sind sämtliche Klöster und Kirchen des Ordens geweiht, der Himmelkönigin gilt mit dem Gesang des Salve Regina, der letzte Gruß vor der Nachtruhe. Die Gottesmutter ist auch die einzige Heilige, deren Abbildung in den Zisterzienserkirchen gestattet ist.

Schon der Name, den man dem Kloster gibt, verweist auf die wenig einladende natürliche Umgebung, die sich die Gemeinschaft erwählt: Cîteaux hat die Bedeutung von dornigem Gestrüpp. Allerdings werden diesen Orten später häufig positive Namen gegeben, wie Clairvaux (helles Tal) , Morimond (Tod der Welt), Valdieu (Gottestal) etc.

VI. Die Organisationsstruktur und die Leistung der Zisterzienser

In das Kloster Cîteaux tritt 1112 mit dreißig Freunden und Verwandten der damals gerade einmal 23jährige burgundische Adelige Bernhard von Fontaines ein, der später Bernhard von Clairvaux genannt werden soll, und zwar nach Clairvaux, dem vierten Tochterkloster von Cîteaux, dessen Abt er wird. Mit Bernhard bekommt der vor sich hinsiehende neue Orden die entscheidenden Impulse. Bei Bernhards Tod im Jahre 1153 zählen über ganz Europa verstreut zu dem neuen Klosterverband, der in dem Mutterkloster Cîteaux seinen Ausgang nimmt, etwa 350 Zisterzen.

Im 12. Jahrhundert werden die Zisterzienser zu dem einflussreichsten Orden innerhalb der katholischen Kirche. Seine Mitglieder übernehmen schon nach kurzer Zeit Bistümer und Legatenämter, die im Jahrhundert zuvor die Benediktiner cluniazensischer Prägung eingenommen hatten. Schließlich steigen die Zisterzienser bis in die obersten Leitungsgremien der römischen Kurie, ja bis zu Papstwürden auf.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Organisationsstruktur dieses Klostersverbands. Im Gegensatz zu dem hierarchisch strukturierten Verband von Cluny sollen alle Zisterzienserklöster selbständig sein, mit einem eigenen Abt, den sich die Mönchsgemeinschaft selbst erwählt. In den Zisterzienserklöstern soll nicht nur die gleiche Regel befolgt werden, sondern, da die Benediktregel viele Interpretationsmöglichkeiten anbietet, sollen auch die gleichen consuetudines, die gleichen Auslegungen, gelten. Um eine solche einheitliche und verbindliche Lebenspraxis der Klöster sicherzustellen, entsteht das Generalkapitel. Einmal jährlich treffen sich die Äbte aller zisterziensischer Klöster, um unter dem Vorsitz des Abtes von Cîteaux die Regelauslegung zu prüfen und gegebenenfalls neu festzulegen. Dass diese Auslegungen auch eingehalten und durchgesetzt werden, gewährleisten regelmäßige Kontrollbesuche, sog. Visitationen.

Was den Zisterziensern Anerkennung und Bewunderung eingebracht hat, sind einerseits ihre technische und organisatorischen Meisterleistungen und andererseits ihr architektonischer Stil.

Bereits Cîteaux entsteht dort, wo andere Siedler nicht hin wollen, wo diese Siedler keinen Sinn sehen, unter großer Mühsal das Land urbar zu machen. Die Zisterzienser jedoch suchen gerade diese Herausforderung. Morastige Urwälder, sumpfige Talsenken, moorige Ebenen, das sind die Örtlichkeiten, an denen sie mit labor, d.h. mit Mühe und Pein unter harten körperlichen Anstrengungen ihre Demut vor Gott und ihren Glauben an seine Hilfe unter Beweis stellen. Und sie lernen, diese Schwierigkeiten zu meistern. Sie sammeln Erfahrungen darin, die über die Ufer tretenden Gewässer zu bändigen, die Sümpfe trocken zu legen, die Moore zu entwässern und zu kanalisieren. Sie lernen das Wasser, das ihren Gemeinschaften zunächst wie ein Feind gegenübersteht, schließlich gewinnbringend zu nutzen. Die Kraft des Wassers, das Bach- und Flussläufe ihnen zur Verfügung stellt, oder das die zisterziensischen Wasseringenieure den Mooren und Sümpfen entziehen, nutzen sie, um die notwendige Energie für den Antrieb von Mühlen verschiedenster Art zu gewinnen: Schmiede- walk- Getreidemühlen. Und wenn immer ein neues Zisterzienserklöster gegründet wird, teilt man ihm auch solche Mönche zu, die bereits praktische Erfahrungen in der Landerschließung besitzen und die man zur Organisation und zur Beaufsichtigung der anstehenden Arbeiten einsetzen kann. Aus den Mönchen, die ehemals die Knochenarbeit verrichten, werden technische Spezialisten und durch die Empirie geschulte Praktiker, die nicht nur bei der Ausbreitung des eigenen Ordens helfen, sondern auch von anderer Seite gefragt sind.

VII. Die Wirtschaft der Zisterzienser

Die Abgrenzung von der Welt zielt zunächst auf eine Subsistenzwirtschaft und wirtschaftliche Autarkie hin. Die Herstellung des Eigenbedarfs der Mönche bei der Nahrung und bei der Kleidung, beim Bau des Klosters, beim Gottesdienst usw. hat höchste Priorität. Diese Autarkie setzt sich bald über das eigenen Kloster hinweg fort. Der Klostersverband von Cîteaux wird, modern ausgedrückt, zu einem das damaligen Europa umspannenden Konzern. Gutes Saatgut, Zuchtvieh und Fachleute verschiedenster Art werden unter den einzelnen Klöstern ausgetauscht¹⁰. So werden zur Begutachtung des Klosters Walkenried französische Ordensbrüder zur

¹⁰ Werner, Ernst/Erbstößer, Martin: Ketzer und Heilige- Das religiöse Leben im Hochmittelalter, Berlin (Ost) 1986, S. 214 ff.

Begutachtung des Kupferschieferflözes hinzugezogen¹¹, und der Anbau verschiedener Apfelsorten, z.B. der grauen Reinette in Deutschland, lässt sich vom burgundischen Morimond bis nach Walkenried und das thüringische Pforta verfolgen¹².

Aber schon bald werden Überschüsse erzielt. Überschüsse auch vor allem deswegen, da die Zisterzienser bei ihrer asketischen Lebensführung zwar viel arbeiten, produzieren, aber wenig konsumieren. Was tun mit den erwirtschafteten agrarischen und nichtagrarischen Überschüssen? Sie werden auf den nahegelegenen Märkten verkauft. Die Lebensmittellieferungen werden zudem von der rasch wachsenden städtischen Bevölkerung dringend benötigt.

Benedikt hatte noch in einer städtisch geprägten Gesellschaft gelebt und daher war der Verkauf von Waren für ihn etwas Selbstverständliches, nur sollten dabei jeder Betrug vermieden und die Preise niedriger als von Weltleuten angesetzt werden. An die Benediktregel knüpfen dann die Zisterziensermönche insofern an, wenn das Generalkapitel 1157 zu hohe Verkaufspreise verbietet. Die notwendige Hinwendung zur Stadt als der Stätte von Kauf und Verkauf führt bald dazu, dass die Klöster eigene Stadthöfe errichten, wo das Handelsgut auch gelagert werden kann und wo ein zeitweiser Aufenthalt von Konversen – Laienbrüdern - möglich ist. Das dauernde Wohnen in der Stadt ist bis zum Ende des 13. Jahrhunderts den Chormönchen jedoch nicht gestattet.

Allerdings führt die wirtschaftliche Tätigkeit der Stadthöfe auch zu Reibereien mit den Städten und ihrer Bürgerschaft. Die Befreiung von Abgaben und Lasten lassen die Zisterzienser zu gefährlichen Konkurrenten der Städtischen Wirtschaft werden. So wird der Verkauf von guten und billigen Produkten von den städtischen Händlern und Handwerkern als Preisdumping empfunden, die Zünfte sehen in der Tätigkeit der Mönche eine Beeinträchtigung ihrer Rechte. Daher gibt es in vielen Städten Zwistigkeiten, und im Spätmittelalter werden Abkommen zwischen den Klöstern und Städten erforderlich.

Der Einstieg der Zisterzienser in die städtische Wirtschaft führt auch zu einer Vertrautheit mit dem sich in den Städten entwickelnden Geldwesen. Die Zisterzen werden bald gesuchte Orte zur Deponierung von Geld und Wertsachen wie auch von Handelsgut, so dass sich schon 1183 ein Generalkapitel damit befassen muss; außerdem versetzen sie die Zisterzienserklöster in den Stand, sich am Geldleihgeschäft zu beteiligen.

Das Spannungsverhältnis zwischen der ursprünglich angestrebten Armut und dem sich beinahe wie von selbst ansammelnden Reichtum wird schließlich eine schwere Versuchung und Belastung des Ordens, der nicht wenige Äbte unterliegen¹³. Die steigenden Einnahmen auf den Märkten, die beim Kauf wichtiger Wirtschaftsgüter nicht alle verbraucht werden können, ermöglichen den Erwerb von weiterem Grund und Boden; neben den zusätzlich erfolgenden Schenkungen wird immer mehr Grundbesitz dort, wo eine Möglichkeit besteht, hinzugekauft, wobei die Klöster vor allem um die Abrundung ihrer Besitzungen bemüht sind. Dadurch gelangen aber in steigendem Maße zinsende Hofstellen und zinsende ganze Dörfer in die Hand der

¹¹ Sydow, a.a.O. S. 68 ff

¹² ibid. S. 65

¹³ ibid. S 97 ff.

Klöster. Gewiss kommen derartige Güter manchmal schon mit der Grundausstattung an die Gründungsklöster, aber die Zins- und Steuerbefreiung für selbstbewirtschafteten Boden veranlasst die Zisterzienser, die ansässigen Bauern vielfach in einer frühen Art des Bauernlegens freizusetzen. Oft werden sie als Landarbeiter weiter beschäftigt; einige treten auch als Konversen ins Kloster ein. Je umfangreicher jedoch der klösterliche Besitz wird, weshalb eine Eigenbewirtschaftung gar nicht mehr möglich ist, desto größer wird der Anteil der Zinsgüter und Rentenbezüge. Der zahlenmäßige Rückgang bei den Konversen schon im 13. Jahrhundert zwingt dazu, viele Gutshöfe – sog. Grangien - aufzulösen, die wie ein Kranz zwischen dem Kloster gegenüber der Welt liegen. Das Land wird an Bauern als Leihgut gegen Pacht gegeben oder durch Lohnarbeiter bewirtschaftet. Im 14. Jahrhundert bleiben nur wenige Grangien in der Eigenwirtschaft des Klosters. Die Zisterzienser unterscheiden sich so nur noch wenig von den übrigen Mönchsklöstern, die Besitz- und Zinsrechte aller Art in einer Klostergrundherrschaft zusammenfassen.

Die Differenz zwischen dem monastischen Ideal und der klösterlichen Wirklichkeit fällt natürlich den Zeitgenossen auf und führt oft zu scharfer Kritik. So schreibt am Ende des 12. Jahrhunderts Walter Map in England gegen die Zisterzienser. Er prangert ihren Besitzhunger und die dabei ausgeübten Praktiken, wie die rücksichtslose Verdrängung von Bauern und ganzen Dörfern oder die Aufhebung von Pfarrkirchen und deren Zerstörung an: *Sie finden voller Eifer jeden gewinnträchtigen Weg und verfolgen ihn, sie öffnen jede Pforte der Habsucht und lassen sich darauf ein, sie denken sich keine Härte im Besitzstreben aus, die sie nicht auch ausführen. (...) Nach ihren Statuten sollen sie Einöden bewohnen, jene nämlich, die sie als solche vorgefunden oder erst dazu gemacht haben. (...) Da sie über Pfarrkinder nach der Regel nicht gebieten dürfen, rotten sie Dörfer und Kirchen aus und vertreiben die Pfarrkinder, scheuen sich nicht, Altäre umzuwerfen und mit dem Pflug einzuebnen. (...) Um allein zu sein, schaffen sie sich ihre Einsamkeit. (...) wohin sie auch kommen, alles muss ihnen weichen. Sie speichern solchen Reichtum in ihren Klöstern, dass sie wie Noah sicher in die Arche gehen können, denn draußen ist nichts zurückgeblieben.*¹⁴

Das Aufkommen der Städte, das den wirtschaftlichen Erfolg der Zisterzienser begleitet, führt auch zu deren Niedergang. In den Städten selbst entwickelt sich unter dem Druck des frühbürgerlichen Kapitalismus eine neue Spiritualität, gegenüber welcher die Frömmigkeit der Zisterzienser als veraltet erscheinen muss, zumal das Leben in der Einsamkeit vor der Stadt auf den Stadtbewohner abschreckend wirkt. In der Stadt entstehen im 13. Jahrhundert neue Orden, die der Dominikaner und Franziskaner, die eine ungeheuerere Anziehungskraft ausstrahlen. Während bei den Zisterziensern gerade der Frühzeit ritterliches Gedankengut bestimmend ist und so für Angehörige der adligen Oberschicht attraktiv ist, werden die städtischen Mittel- und Unterschichten von den Bettelorden angezogen, die sie anzusprechen wissen und den geistigen, geistlichen und materiellen Bedürfnissen der Stadtgesellschaft mehr Verständnis entgegenbringen.

Hugo Greff

¹⁴ zitiert nach Sydow, a.a. O. S. 99

VIII. Benutzte Literatur

IX.

- Brüning, Kurt/Schmidt, Heinrich: *Handbuch der historischen Stätten Deutschlands - Niedersachsen und Bremen*, Stuttgart ⁴ 1976
- Dinzelbacher, Peter: *Bernhard von Clairvaux*, Darmstadt 1998
- Duby, Georges: *Saint Bernard - L'art cistercien*, Paris 1979
- Duby, Georges: *Art et société au Moyen Age*, Paris 1997
- Gleba, Gudrun: *Klosterleben im Mittelalter*, Darmstadt 2004
- Le Goff, Jacques: *Un autre Moyen Age*, Paris 1999
- Schenk, Johann: *Der Adler der in die Sonne blickt – Bernhard von Clairvaux*, Regensburg 1953
- Sydow, Jürgen/ Mikkers, Edmund/ Hertkorn, Anne-Barb: *Die Zisterzienser*, Darmstadt² 1991
- Untermann, Matthias: *Forma Ordinis, Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser*, München, Berlin 2001
- Werner, Ernst/ Erbstöber, Martin : *Ketzer und Heilige –Das religiöse Leben im Hochmittelalter*, Berlin (Ost) 1986

Gemeinsamer Gottesdienst der Zisterzienser-Erben

LOCCUM (jan). Gegenüber dem von Hans-Christian Drömann üblichen Schwarz der evangelisch farbenfroh: weiß auf Pastoren wirkt der Talar schwarzem Grund trägt der Alt-

Abt des Klosters Amelungsborn in der Tradition der Zisterzienser-Mönche.

Ein Mönch ist er nicht, auch wenn er bis 2002 Abt war. Denn das Kloster in Amelungsborn wurde nach der Reformation evangelisch, wie viele andere Klöster ebenfalls.

Eines der bekanntesten und am besten erhaltenen dieser Klöster steht in Loccum. Dorthin lud Abt Horst Hirschler, ehemaliger Bischof der Landeskirche Hannovers, für vier Tage Menschen aus Klöstern, Gemeinden und Kommunen ein, deren Klöster einst dem Zisterzienser-Orden angehörten. Das 13. Jahrestreffen war es, 180 Menschen kamen in Loccum zusammen. Mehr als je zuvor, wie Hirschler sagte. Die gemeinsame Beratung über Fragen der Klosterführung stehe im Mittelpunkt dieser Veranstaltungen, meinte Hirschler. Eingeladen seien stets auch der Generalprokurator und der General-Abt des Zisterzienser-Ordens der römisch-katholischen Kirche aus Rom. In diesem Jahr konnten sie wegen der Wahl des neuen Papstes nicht dabei sein.

Hirschler und Alt-Abt Drömann sind sich einig, dass das Herzstück der Treffen in den Stundengebete liegt. Viermal an jedem Tag treffen sich die Erben der Zisterzienser in der Klosterkirche zum gemeinsamen Gebet – zur Mette, zum Mittagsgebet, zur Hora und spätabends um 22 Uhr zum Komplet. Sie hätten festgestellt, dass ein strukturierter Tagesablauf mehr Platz für Gespräche schaffe, meinte Drö-

mann, daraus erwachse eine neue Dimension des Verstehens. „Dem gemeinsamen Gottesdienst ist nichts vorzuziehen“, sagte der Alt-Abt. Seit 1999, seit das Jahrestreffen in Amelungsborn stattfand, leitet er die Stundengebete. Die Psalmen, die dort gesungen werden, gingen auf das Judentum zurück, die Stundengebete hätten eine uralte Tradition. Er, Drömann, sehe den Sinn der Treffen der Zisterzienser-Erben zum einen in der ökumenischen Verpflichtung und zum anderen darin, ganz bewusst die Traditionen als Fundament des Glaubens wahrzunehmen.

Foto: Jan



Feierlich ist der Einzug der Zisterzienser-Erben über den Kreuzgang des Klosters zum Stundengebet in der Kirche.